Predigt zu Markus 2, 1-12

Jens Martin Sautter (23.10.2022)

Einige aus Gemeinde wissen es, dass ein Cousin meiner Frau seit mehreren Jahren unter einem Gehirntumor leidet. Er ist vor einigen Wochen gestorben. Er war 40, als der Tumor zum ersten Mal aufgetaucht ist. Er war ein zutiefst frommer Mensch, zeitweise hat er überlegt, sich zum Diakon weihen zu lassen. Die letzten Jahre waren ein Bangen und ein Hoffen. Regelmäßig hat er Pilgerfahrten unternommen - am Tag des Heiligen Judas Taddäus, dem Heiligen für die hoffnungslosen Fälle. Als er körperlich dazu nicht mehr in der Lage war, haben wir diese Pilgerfahrt stellvertretend für ihn gemacht. Im letzten Jahr gab es ein kurzes Hoffnungszeichen, ja für uns war es fast wie ein Wunder, als der Tumor nicht mehr gewachsen ist. Und nun ist er doch gestorben – in der übernächsten Woche werden wir in Wien sein und die Trauerfeier halten.

Wie viele Menschen haben für Heilung gebetet, hier in der Gemeinde, aber auch weit darüber hinaus! Immerhin haben wir das bei Jesus so gelernt. Jesus hat geheilt. Er hat die Jünger ausgesandt, Menschen zu heilen. Von Anfang an war es Brauch in den christlichen Gemeinden, dass man für die Kranken betet. Auch solche Geschichten wie heute machen uns Mut. Und doch ist in diesem Fall die Heilung ausgeblieben. Wie lese ich die Geschichte vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen?

Zuerst Vergebung

Es fällt auf: Das Erste, was Jesus tut, ist nicht, dass er den Gelähmten heilt. Dabei ist doch klar, was die Freunde wollen. Sie decken das Dach ab, sie graben ein Loch hinein, sie verschaffen sich einen Zugang, nicht weil sie der interessanten Predigt lauschen wollen, oder weil der Gelähmte mitdiskutieren will, sondern weil sie wollen, dass Jesus ihren Freund heilt. Jesus weiß das, er ist ja nicht dumm. Es ist ja nicht das erste Mal, dass man einen Kranken zu ihm bringt.

Und doch, Jesus heilt ihn nicht sofort, sondern sagt zu ihm: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Als ob es darum geht! Das Problem liegt doch woanders: Der Mensch ist krank, und da ist doch wohl klar, was Jesus jetzt tun soll. Für uns heute ist das jedenfalls klar. Denn: Hauptsache gesund! Oder nicht?

Aber Jesus tickt offenbar anders. Er sagt: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“. Die Anrede fällt auf: „Mein Sohn“ oder auch zu übersetzen mit „mein Kind“. Das ist eine vertraute Anrede, fast intim, sie drückt ein Verhältnis aus wie von Eltern zu ihrem Kind. Einmal spricht Jesus auch seine Jünger so an: „Kinder!“ Der Gelähmte, der aufgrund seiner Erkrankung auf Almosen angewiesen ist und normalerweise auf der Straße sitzt und betteln muss, der da jetzt auf dem Boden liegt und hochschaut in die Gesichter der

irritierten Zuhörer - er wird in der Anrede gewürdigt, geehrt. „Gut, dass du jetzt da bist“, will Jesus sagen, „du bist kein Störenfried, den man rauskicken müsste. Sondern es ist gut, dass du jetzt da bist, mein Sohn. Alles andere kann jetzt erst mal warten.“

Und dann der Satz: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Das ist erstaunlich. Es ist nicht bekannt, dass sich der Gelähmte einer Schuld bewusst war. Er hat auch keine Schuld gebeichtet. Ihm wird vergeben, einfach so. Als wäre allen klar, dass dieser Mensch ein Problem mit der Schuld gehabt hat.

Es stimmt schon, was die Schriftgelehrten sagen: Vergeben darf nur Gott. Aus ihrer Sicht war es Gotteslästerung, was Jesus tut. Aber darüber möchte ich ein anderes Mal sprechen. Heute geht es mir um diesen Satz: „Deine Sünden sind dir vergeben.“

Nun muss man verstehen, dass wir diesen Satz völlig anders hören. Die wenigsten Menschen heute fühlen sich als Sünder und haben Angst vor Gottes Zorn. Nur wenige Menschen fühlen sich schuldig vor Gott. Schuldig vor anderen Menschen ja. Die allermeisten von uns wissen, dass sie Menschen verletzt haben, andere in ihrer Not allein gelassen haben, lieber sich um sich selbst gesorgt haben, anstatt für andere dazu sein – aber das hat für die meisten Menschen nichts mit Gott zu tun. Das ist nichts, was man lösen kann dadurch, dass jemand sagt: Gott vergibt dir.

Das war damals anders. Die Leute wussten: Was ich anderen Menschen antue, das nimmt Gott persönlich. Was ich anderen antue, tue ich Gott an. Die Furcht vor Gottes Zorn hat zur Zeit Jesu Scharen von Menschen zu Johannes dem Täufer geführt, in der Hoffnung, dass die Taufe durch ihn sie vor Gottes Zorn bewahrt. Es war eine Frage, die die Menschen verfolgt und umhergetrieben hat: Wie kann ich in Gottes Augen bestehen?

Wer im religiösen System der damaligen Zeit die Regeln beherrschte, die richtigen Kontakte hatte und wusste, wann man wo sein musste - die Mitglieder des religiösen Establishments – war einigermaßen zuversichtlich, dass Gott ihm gnädig sein würde. Das Volk, das jeden Tag neu sehen musste, ob das Geld reicht, das weder die Bildung noch die Zeit hatte, die heiligen Schriften zu studieren – bei ihnen war das anders. Deshalb war Jesus bei ihnen so beliebt, denn bei ihm spüren sie: Gott ist barmherzig. Gott vergibt ihnen, Gott nimmt auch sie an, ohne Bedingung, ohne erst die wichtigen Leute in Jerusalem zu fragen. Einfach so.

Für den Gelähmten hatte Schuld durchaus etwas mit seiner Krankheit zu tun. Denn man hat damals Krankheit als Folge von Sünde und Schuld verstanden. Für diesen Gelähmten war vermutlich klar, dass Gott zornig auf ihn oder seine Vorfahren sein muss. Er konnte vor Gott nicht in Ordnung sein – so krank wie er war. Irgendeinen Groll musste Gott ihm gegenüber oder seiner Familie gegenüber hegen.

Was ein solcher Satz „Deine Sünden sind dir vergeben“ für Menschen damals für eine Befreiung und Entlastung gewesen ist, können wir uns heute kaum noch vorstellen. Und doch glaube ich, dass auch wir diesen Satz brauchen – auch wenn er in einer säkularisierten Zeit vielleicht anders klingen muss, damit er uns befreien kann. Vielleicht könnte er für dich und für mich heute so klingen: **Du bist geliebt, du musst nicht erst noch dein Leben ändern, bevor das gilt. Du bist wertvoll, angenommen. In dieser Welt bist du im Frieden mit dem, der sie in den Händen hält. Das Gesicht, das diese Welt bescheint, das dir in allem entgegentritt, das Gesicht, das dein Leben von Anfang an begleitet und dich am Ende in Empfang nimmt, es schaut freundlich auf dich. Der, auf dessen Wort es am Ende ankommt, mehr als auf die Worte anderer Menschen, der sagt: du bist geliebt. Ja, du hast manches Unheil angerichtet, du hast Menschen verletzt. Aber das ändert nichts daran, dass du vor allem anderen geliebter Mensch bleibst. Und nun lass uns mal sehen, wo wir das eine oder das andere wieder in Ordnung bringen können – ich helfe dir.**

Eine Pastorin in den USA hat einen Podcast gestartet – „Confessional“ heißt er, „Beichte“. Darin kommen Menschen zu Wort, die von ihrer eigenen Schuld sprechen wollen. Sie sprechen von der „hässlichen Wahrheit“ in ihrem eigenen Leben. Darunter ist auch ein Mann, der 20 Jahre zuvor einen Freund ermordet hat wegen eines Koffers mit Drogen. Inzwischen hilft er selbst Drogenabhängigen. Er erzählt, wie er nach der Tat völlig zerstört im Gefängnis saß. Und dann kam seine Mutter. Und die, anstatt zu verurteilen, nahm sie ihn in den Arm und sagte nur: „Oh Baby, Kind“ – und es war klar, sie würde jetzt für ihn da sein und das war sie in all den Jahren, die im Gefängnis folgten. Was für ein Trost, mitten im Chaos. Vielleicht ist das vergleichbar mit dem Satz: „Deine Sünden sind dir vergeben“, den der Gelähmte damals gehört hat.

Ich glaube, wenn mehr Menschen diese Erfahrung machen würden, hätten wir weniger Kriege, weniger Streit, weniger Armut – diese Welt sähe anders aus. Im heutigen Evangelium lese ich, dass dieser Zuspruch noch wichtiger sein kann als die Gesundheit.

Zwischenschritt: Kann das sein?

Es gibt Ausleger, die stören sich daran. Es kann doch nicht sein, dass Jesus dem Kranken, der da vor ihm liegt, etwas gibt, was der scheinbar gar nicht will und am Ende nur heilt, weil er den Schriftgelehrten beweisen will, dass er vergeben darf. Das klingt ja fast so, als ginge es ihm gar nicht um den Kranken selbst. Das passt nicht zu Jesus, sagen manche Ausleger. Deshalb muss es so sein, dass Markus zwei Geschichten zusammengelegt hat, die doch eigentlich nichts miteinander zu tun hatten.

Wer weiß das schon? Ich glaube aber, es ist stimmig und es passt zu Jesus, wie es Markus aufgeschrieben hat. Es geht Jesus nie nur um den Körper. Es geht ihm um den ganzen Menschen. Der ganze Mensch soll berührt werden von Gottes Barmherzigkeit. Und es kann sein, dass es in einer bestimmten Situation etwas gibt, was noch wichtiger ist als die Körperliche Heilung – nämlich die Versöhnung, den Frieden mit Gott, mit der eigenen Situation, mit der eigenen Geschichte, mit den Menschen in meinem Leben.

Und dann doch: Heilung

Am Ende wird der Gelähmte doch geheilt. Er nimmt seine Matte und geht. Er drängt sich durch die Menschen, die das Haus füllen und ihn mit offenen Augen anstarren. Bevor Jesus heilt, heißt es, sieht er ihren Glauben. Nicht den Glauben des Gelähmten, sondern den der Freunde. In anderen Geschichten sagt Jesus auch mal zu einem Kranken: Dein Glaube hat dir geholfen – und dann heilt er ihn. Hier ist es der Glaube der Freunde. Der Gelähmte leistet gar keinen Beitrag zu dieser ganzen Geschichte, außer, dass er am Ende sein Bett nimmt und geht. Immerhin. Der Glaube aber ist bei den Freunden zu finden. Sie glauben stellvertretend für ihren Freund.

Es ist der Glaube der anderen, der mich trägt – da, wo ich selbst schwach bin oder krank. Darum gibt es nichts Schlimmeres, als die Gemeinschaft zu verlieren. Es gibt aber auch Menschen, die sich selbst von der Gemeinschaft zurück zu ziehen. Gerade dann, wenn es ihnen schlecht geht und sie die Gemeinschaft am meisten brauchen. Gerade in Zeiten von Corona passiert das ganz schnell. Da fallen Menschen durch die Maschen und geraten aus dem Blick. Gibt es jemanden, den du lange nicht gesehen hast und es wäre gut, sich mal zu melden? Lasst uns Menschen nicht aus dem Blick verlieren, wo sie krank sind und am Rand stehen. Kirche hat sich immer mit diesen Freunden identifiziert. Wir bringen Menschen zu Jesus – ja, manchmal auch in die Kirche, aber oft auch einfach im Gebet. Zu den Aufgaben der Kirche zählt von Anfang an auch der Dienst an den Kranken: Wir sollen für Menschen beten, die krank sind. Wir sollen Kranke verarzten und versorgen, wir sollen operieren und forschen. Kranken dienen bedeutet Gott dienen – auf welchem Wege auch immer. In allem und vor allem sollen wir sie segnen und Menschen zusprechen: „Kind, Gott sieht dich freundlich an.“

Janes Cousin hatte festgelegt, dass in der Trauerfeier auch der Psalm 23 gelesen wird. Der entscheidende Satz, der in allen finsternen Tälern und grasgrünen Höhen derselbe ist, lautet: „Du bei mir.“ Das ist vielleicht eine andere Version des Satzes: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ „Du bist bei mir.“ Und dieser Satz ist es, den wir hier im Gottesdienst feiern, den wir einander zusprechen und in Krankheit und Gesundheit daran festhalten. AMEN.